

Jungfer Berthel's Haß.

Stizze von Elise Krafft.

Als man Jungfer Berthel die Nachricht brachte, daß der Nachbar, der alte Krämer Thiedeke, über Nacht plötzlich gestorben war, hatte sie im ersten Schrecken hinüberlaufen wollen...

Der Freitag hat ihn geschickt aus der Stadt, ich kann nichts für Berthel, daß er eine andere gefunden hat da draußen, von der er schreibt, er könne nicht mehr von ihr lassen...

Und nur, als sie allein war in dem verwaisten Stübchen, aus dem die Mutter vor kurzer Frist für immer fortgegangen war, hatte sie erst recht begriffen, was ihr der Nachbar da gebracht hatte...

Sonderbar... Jungfer Berthel konnte längst schon wieder lächeln, wenn sie die Truhe anfaß, die seit Jahrzehnten in derselben Ecke stand.

Damals, als der Freitag todt gelegen hatte in seines Vaters Haus, als sie im ersten, jähen Entsetzen hingelassen war, um den hellen Kopf noch einmal sehen zu können...

Das blondköpfige, scheue Kind im schwarzen Trauerfächchen sah sie gar nicht. Beinahe wie Furcht war das in ihr, dem väterlosen Kind in's Gesicht zu schauen.

Der Heimgang von diesem Begräbnis war einer Flucht gleich. Und zu Haus in dem behaglichen Stübchen, vor der Truhe, in der die Wäsche mit rosenrothen Bändern umwunden war, dachte sie nur das eine: Wenn der Freitag nicht untreu gewesen wäre, ginge kein einzig Kind anders umher als in so billigen Baumwollstrümpfen.

Am nächsten Morgen hörte es Berthel zuerst von der Wächterin, daß sie da waren, Mutter und Tochter. Und es litt sie in der nächsten Stunde weder in der Küche, noch in der Stube, so aufgeregt war sie von Minute zu Minute.

Einen Garten hatte Krämer Thiedeke niemals gehabt. Nur Gras schöß wild zwischen den losen Steinen des Hofes empor, und vor der Bank am Birnbaum standen ein paar vertrock-

nete Blumentöpfe, in denen im Sommer Feuerbohnen geblüht hatten. Jungfer Berthel hielt den Athem an, als sie heute durch die Hecke sah.

Die große, robuste Frauengestalt stand gebüdt und starrte mit brennenden Augen durch das Grün. Von der Straße her schallte das biederne Glöcklein des Kramladens schrill zu ihr herüber, in ungenohnt kurzen Abständen...

Jungfer Berthel fuhr ganz erschrocken von ihrem Laufstegpoß zurück... das waren ja die Herren vom Gericht, die eben auf den Hof getreten waren. Sie schienen so eine Art Bestandaufnahme des Grundstücks zu machen.

Berthel war wieder in ihrer Stube drin, ohne zu wissen, wie sie da so schnell hineingekommen war. Die ihr das Beste vom Leben fortgenommen hatte, die lernte das nun auch kennen; alles verlieren...

Die blasse Frau midte schen. Ich hab! Zweimal fogar, Jungfer Berthel! Wertentin ist mein Name, sagte sie hochmüthig, als sie die Gebärte aus dem Nachbarhäuschen so nah, und leibhaftig vor sich sah.

Das Wort Ehre war so häßlich betont, daß der Andern das Blut jäst in das verhärmte Gesicht schöß. Und doch sentte sie demüthig den dunklen Kopf, an dem schon graue Haarstrahlen waren.

Flüsternd sprach sie weiter. Sie käme ja nicht, um für sich das Geld zu borgen, das ihnen helfen sollte, des Schwiegervaters Grundstück, und das Geschäft zu reiten.

Jetzt lachte Jungfer Berthel. Wie naiv sich die Leute das zusammengeheimt hatten! Getreue Nachbarn! Wer war gegen sie getreu gewesen? Nein! was ging sie die Noth der Fremden an? Noth das Haus, aus dem ihr soviel Leid gekommen war, doch verwehen wie Spreu im Winde, mochte die Frau doch betteln gehen auf ihre alten Tage, und der Tochter...

Da... schauen Sie her, es liegt noch ganz genau so da, wie damals vor zwanzig Jahren! Das ist Leinen, das ist was Gutes, was? War alles fertig zur Hochzeit, war alles mit meiner himmelhohen Liebe herausgeputzt und zusammengeknüpft! Und liegt noch da... ist nie gebraucht worden mit dem Freitag, der mir eher gehört hat, wie Ihnen, ist... nie... gebraucht worden... Machen Sie das erst mal durch, Frau... Frau Thiedeke, und dann gehen Sie hin, und schmeißen Sie der Käuferin Ihres Lebensglücks noch das ersparte Geld hinterher, damit sie und das fremde Gör ein gutes Leben haben...

Nun tobte Jungfer Berthel nicht mehr. Mitten in die rosenrothen Bandtscheifen hinein war ihr Kopf gefallen, und niemand war mehr in der Stube, nachdem die Frau schier entsetzt geflohen war. In der Nacht darauf schlief Berthel nicht. Der Herbststurm ging ums Haus, zerrte an den Fensterläden und entblätterte im Gärtlein die Rosen und Astern, die tags zuvor so

stolz in Blüthe gestanden. Es sah am nächsten Morgen wüßt aus zwischen den Beeten. Berthel fror in ihrer Morgenjacke, als sie den tarmen Rest der Sommerfreude sah. Mit durchwachten Augen starrte sie auf das verwehte Laub, wanderte ihr Blick weiter... durch die Tarns- hecke... friedlos... suchend...

Im Nachbarhof hatte der Sturm auch arg gehaust. Der Birnbaum sah aus, als ob man ihn mitten durchgerissen hätte. Darunter lagen die Blätter fufhoch, und... und... Jungfer Berthel stand plötzlich wie ein Stod so steif und still. Wer war denn das?

Da sah in aller Herrgottsfrühe ein blutjung Ding auf der grüngeblühten Bank und weinte. Wie gesponnen Gold lag ihm das Haar um die Stirn, darunter waren Augen... Die reglose Berthel griff mit beiden Händen in die Hecke hinein... vor diesen Augen. Diese dunklen Tiefen waren ihr einst wie Sterne gewesen, die den Himmel aufschlossen...

Wenn er dennoch nie für sie aufgethan worden war... trug das Mädchen da, des Augenbgespielen einzig Kind, die Schuld daran? Berthel fühlte, warum die blonde Lisbeth weinte. Sie sah es dem schmalen, sehnfüchtigen Gesicht an. An der linken Hand blinkte ein schmaler, glatter Goldreif... sie war verlobt, und hätte Hochzeit machen können, wenn der närrische Großvater recht gehabt hätte mit seinen Worten.

Das Mädchen trat langsam auf die Hecke zu. Ihm fiel ein, daß es diese große Frau schon öfter gesehen hatte, wenn sie zum Besuch beim Großvater war. Aber nie mit diesen freundlichen Augen, nie mit diesem seltsamen Zuden um den Mund, das sie förmlich zwang, dem Ruf zu folgen.

Das Mädchen trat langsam auf die Hecke zu. Ihm fiel ein, daß es diese große Frau schon öfter gesehen hatte, wenn sie zum Besuch beim Großvater war. Aber nie mit diesen freundlichen Augen, nie mit diesem seltsamen Zuden um den Mund, das sie förmlich zwang, dem Ruf zu folgen.

Nun standen beide zwischen den letzten Ästern, den halb erblühten letzten Rosen und Refeben. „Pflüdt“ nur, ermunterte Berthel, ganz und gar erheit vor Eifer und Aufregung, als die jungen Hände zögerten. Unerpöblich kam es wie ein Taumel über sie, so daß sie die Augen schließen mußte, und sich festhalten am halbenklaubten Buchswert.

Als sie die Augen wieder aufthat, stand das Mädchen mit ihren Händen voll Blumen lächelnd da. „Ich... ich weiß nicht, aber ich war vorher so traurig, und nun, hier bei Ihnen... im nächsten Augenblick fühlte Berthel einen heißen Ruf auf ihrer Hand.“

„D... ie schönen Blumen, ... b... as gibt einen feinen Kranz für den armen Großvater!“ Berthel nicht und zog das Mädchen mit sich ins Haus. „Wir wollen ihn zusammen binden, ... komm!“ In die Stube war die Sonne auch schon gelaufen. Flamme zwischen den eingebrannten rothen Herzen der hölzernen Truhe wie Freudenfeuer auf, in dem Jungfer Berthel's Haß unterging. „Weißt Du, was darinnen steht?“ fragte sie flüsternd ihren jungen Gast. „A... nein!“ „Seine Aussteuer!“ Sie erschrak alle Beide vor diesen zwei Worten. Die Junge noch mehr wie die Alte. Und Eine wurde immer röther als die Andere. Aber sie wurden doch wahr! Jungfer Berthel haß's ihr Lebtag nicht bereut, und in der Hochzeitstruhe

steht heute das Spielzeug für die Nachbarstinder, wenn sie zur „Großmutter“ durch die Hecke laufen...

Die weiße Dame

Humoreske aus dem Englischen von J. Ludwig.

Lady Molly schloß die geheime Thür hinter sich und ließ klopfenden Herzens, so rasch sie konnte, das schmale, steinerne Treppchen hinauf. Oben im Schloß angelangt, tastete sie ihren Weg durch einen engen Gang und spähte erst laufend durch ein verborgenes angebrachtes Schlüßelloch, ehe sie ein Feld der Vertiefung beiseite hob und furchsam hinaus auf den hell erleuchteten Vorplatz trat.

Aus einem Zimmer nebenan kam der Geruch feiner Cigaretten, Gläser klangen, und Lady Molly's hübsches Gesicht nahm einen mißbilligenden Ausdruck an. „Der Seifensieder hat wahrhaftig die Unverschämtheit gehabt, das Gespensterzimmer als Rauchzimmer zu nehmen!“ Wenn sie noch Zweifel und Bedenken gehabt hätte, waren diese jetzt geschwunden. Mit Benugthuung dachte sie an den Schrecken, der des Herrn Arthur Glenn, Inhaber der größten Seifenfabrik der Welt, war-te.

Lady Molly's Vater, der Marquis von Brantingham, hatte vor Kurzem, um sich finanziell zu kräftigen, das Heim seiner Väter an den Millionär Glenn mit Vorkaufrecht verpachtet. Um die Ausübung dieses Rechtes zu vereiteln, war Lady Molly, als Geiß von Brantingham verkleidet, erschienen. Leise schlich sie näher an die Thür. Drinnen schien es lustig und lärmend zuzugehen. Sie nahm den Thürgriff fest in die Hand und öffnete geräuschlos, dann schlüpfte sie rasch hinein hinter einen schweren Vorhang.

„Wer's da?“ fragte eine Stimme schlaftrig. Nach einer Pause: Sapperlot, das ist komisch! Ein Stuhl wurde gerückt, dann näherte sich ein schwerer, schlürfender Tritt. Der Sprecher schritt auf den Vorplatz und blickte sich verblüfft um. Lady Molly konnte beim elektrischen Licht deutlich erkennen, daß er ganz dem Bild entsprach, das sie sich von dem Seifensieder gemacht hatte: gewöhnliches Aussehen, schwerfällig, fortpulent.

„Das Unangenehme in den alten Häusern“, murmelte er mißvergnügt, nachdem er seinen Platz wieder eingenommen, „ist die Geschichte mit den Gespenstern, weiß kein Mensch, ob nicht doch etwas dran ist!“ Hoch befriedigt trat Lady Molly vor und nahm Aufstellung. Nach kurzem Zögern rüttelte sie an der Thür. Sofort fuhr der Mann herum und starrte sie an. Was er sah, war ein großes, sehr hübsches Mädchen mit glänzenden Augen in einem todtenbleichen Gesicht. In ihrem edlen historischen Gewand war sie die Verkörperung des lebensgroßen Bildes über dem Kamin.

„Das Brantingham - Gespenst“, ächzte er. Seine Augen wanderten von dem Gemälde zu der plötzlichen Erscheinung an der Thür. „Das Brantingham - Gespenst! Herrgott, was soll ich thun? Damit sprang er in die Höhe und troch unter den Tisch.“

Sehr ermuntert trat Lady Molly näher. „Schwarte, hebe Dich von binnen!“ sprach sie in ihren tiefsten Tönen. „Was thust Du hier?“ „Ich bitte um Verzeihung, Mylady“, sagte eine zitternde Stimme, „ich weiß es nicht.“ „Fort mit Dir“, in befehlendem Ton.

„Oh Gott! Oh Gott! Was soll ich thun?“ jammerte die Stimme. „Bestehe nicht länger das Haus meiner Väter mit Deiner unwürdigen Gegenwart!“ „Nein, Mylady, gewiß nicht!“ „Es ist gut“, sagte Lady Molly betrachtungslos. „Denk daran! Denk daran!“ wiederholte sie drei Mal, und die heftige Bewegung der Tischdecke, unter welcher ihr Orger lauerte, bewies den Eindruck ihrer Ermahnung.

Lady Molly konnte zur Thür und fuhr tödtlich erschrocken zurück. Den Gang entlang kam ein breitschultriger, großer junger Mann geist, in der Hand schwanzend eine schwere silberne Leiselampe. Mit Verzweiflung im Herzen gewahrte Lady Molly, daß ihr die Flucht durch den geheimen Weg bereits abgeschnitten war. Sie warf einen wilden Blick durch das Zimmer und hatte gerade noch Zeit, hinter dem Fenstervorhang zu verschwinden, ehe der junge Riese mit der Lampe die Schwelle überschritt. „Was, zum Henker, soll dies bedeuten?“ fragte er sofort. Seine Blicke streiften tadelnd die zerbrochenen Weingläser vor dem Kamin und die jammerrnd, am Boden liegende Gestalt. An der Thür sammelte sich rasch eine Gruppe Bedienter an, theilweise in sehr mangelhafter Bekleidung, die neugierig den Schreienden musterten. „Das trat aus dem Rahmen heraus und besah mit, fortzugehen“, ächzte dieser, mit zitternder Hand auf das Bild an der Wand zeigend, „ob die Erde würde sich öffnen und uns alle für immerdar verschlingen.“

„Betrunknen, wahrscheinlich“, sagte der junge Mann nachdenklich. „Ich bin nicht betrunknen“, war die entrüstete Antwort. „Ich sah sie so deutlich, wie ich Sie jetzt sehe, und wie ich versuchte, sie festzuhalten, war es wie ein elektrischer Schlag und warf mich um.“

„Jedenfalls betrunknen! Aber was hat ihn so erschreckt?“ sann der junge Mann nach. Langsam durchschritt er das Zimmer. Lady Molly durfte sich nicht bewegen in ihrem Versteck, mit Entsetzen gewahrte sie den immer näher kommenden Verfolger. Ein Stuhl stand in seinem Weg, er stieß ihn zur Seite, ergriff den Vorhang und sah in die Fensternische.

Einen Augenblick standen sie beide athemlos und starrten sich an, Lady Molly mit heißem Fieber in ihren dunklen Augen, dann ließ er den Vorhang fallen und trat zu den andern. „Sie müssen sich geirrt haben, Smith“, sagte er ruhig zu einem jungen Diener. „Es ist Niemand hier. Ihr geht besser wieder zu Bett und nehmt ihn mit.“

Langsam zog sich die aufgeregte Schaar mit dem viden Mann zurück. Als alle gegangen waren, trat Lady Molly hoch eröthend vor. „Ich bin Ihnen sehr verbunden“, sprach sie schüchtern; ihr Selbstbewußtsein ließ sie völlig im Stich. „Dürfte ich Sie vielleicht jetzt nach Hause bringen?“ fragte der junge Mann, nachdenklich seinen Schnurrbart freischend, „wohnen Sie in der Nähe?“

Bei Frau Blyom, hinter dem Park“, war die laise Antwort. „Oh, da sind Sie Lady Molly, Lord Brantingham's Tochter?“ „Ja“, erwiderte sie sehr demüthig, „ich wollte das Gespenst darstellen und Henry Glenn forttraulen. Ich hoffe nur, daß ich ihn nicht zu arg erschreckt habe.“ „Herrn Glenn erschreckt?“ fragte er erstaunt. „War der vide Mann nicht Glenn?“

„Oh gewiß, natürlich.“ „Und Sie“, fuhr Lady Molly fort, „sind hier in Stellung?“ „Ich bin Chauffeur“, erklärte er, „wenn ich nicht über diesen Spaß meine Arbeit verliere.“ „Doch hoffentlich nicht“, sprach sie ängstlich, „aber sollte es der Fall sein, wollen Sie dann bei mir eintreten?“ „Sehr gern“, antwortete er mit großer Bereitwilligkeit. „Sie können sich morgen Nachmittag um 3 Uhr bei mir melden lassen“, gab sie kühl zurück, die Wärme seines Tones gefühllos durchdringend. „Natürlich war ich recht töricht, so zu handeln“, gestand Lady Molly, „aber der Gedanke ist mir zu entschuldig, daß mich mein altes Heim an einen Seifensieder fallen soll.“

„Aber selbst ein Seifensieder“, wagte er zu bemerken, „kann manchmal gute Eigenschaften haben.“ „Dieser nicht“, erwiderte Lady Molly mit großer Bestimmtheit, „trotzdem möchte ich ihm keinen ernstlichen Schaden zugefügt haben.“ „Meiner Leberzeugung nach wird er es niemals vergessen können“, sagte der junge Mann. Wieder lag etwas in seinem Ton, das Lady Molly verstimmte. Sie verabschiedete sich äußerst würdevoll, und er verschwand im Dunkel der Nacht. Pünktlich um 3 Uhr am folgenden Tage ließ er bitten, empfangen zu werden.

„Ich muß mich entschuldigen“, begann er schüchtern, „einmal würden Sie es ja doch erfahren, und wünschte ich gestern die Sache nicht noch schlimmer zu machen.“ „Oh, wer sind Sie denn?“ höhnte sie. „Arthur Glenn“, erwiderte er und setzte dann etwas hoshaft hinzu: „Seifensieder.“ „Und wer?“ „Mein Diener Robins. Er scheint sich mit meinem Wein und Cigaretten vergnügt zu haben, als Sie ihn fürsteten. Aber, Sie hatten Erfolg. Er sagt, er will nicht länger das Haus besetzen mit seiner unwürdigen Gegenwart.“

„Wie dürfen Sie es wagen?“ „Soll ich von binnen weichen?“ fragte er sanft. Lady Molly starrte ihn entrüstet an; doch in den Augen des jungen Mannes lag etwas, das sie Mühe hatte, ihren Ernst zu bewahren. „Ich möchte mich jetzt zurückziehen.“ „Sie erinnern sich, daß Sie versprochen, mich in Ihrem Dienst zu nehmen?“

„Oh, das that ich nicht“, widersprach sie, „nur, sobald Sie Ihre Stellung verloren.“ „Ich habe etwas weit Wichtigeres verloren“, bemerkte er dringlich, „wissen Sie nicht?“ „Wir wollen die Sache ein ander Mal besprechen“, antwortete sie lächelnd.

„Alles gut“, aus Gefälligkeit will ich Ihrer Frau suggerieren, Sie hätten ihr einen Hut für 30 Mark gekauft!“ „Um Himmelswillen — einer für zehn Mark genügt schon vollkommen!“

Leopard und Schlange.

Die neueste Nummer der „Deutschen Ostafrikanischen Zeitung“ enthält folgenden Bericht, der ihr aus Rußi, im Nordbezirk der Kolonie, zugefandt wurde: Ich sah bei einem mir bekannten Farmer beim Frühstück, als plötzlich ein schwarzer Arbeiter in größter Aufregung in das Haus gestürzt kam und uns fast athemlos zurief, draußen kämpfte ein Leopard mit einer Riesenschlange. Als wir hinausstürzten, sahen wir den gräßlichen, aber spannenden Kampf von nächster Nähe. Ein ausgewachsener Leopard war von einer ausgewachsenen Riesenschlange angegriffen und umklammert worden. Er versuchte durch Beissen und Schlagen mit der Tazge sich von der eisernen Umklammerung frei zu machen, aber der lebende Ring schloß sich immer enger. Wild peitschte die Schlange bei jedem Biß oder Schlag des Leoparden mit ihrem Schwanz und wühlte das Erdreich auf. Ihre gleißende Haut hing an manchen Stellen in Flocken herunter, doch ihre Kraft ließ noch nicht nach. Der Leopard schien verloren. Doch als die Schlange einen Augenblick loder ließ, schnellte der Leopard plötzlich in die Höhe und biß mit der letzten Kraft die Schlange in den linken Kiefer. Man hörte das Knacken der zerbrochenen Knochen. Noch einige Male schlug die Schwereverletzte wild um sich und machte noch einen letzten Versuch, den Leoparden zu umwideln. Doch die Kraft war zu Ende. Ein paar Zudungen noch und sie hatte „ausgekämpft“. Aber wie sah der Sieger aus: Zu Tode ermattet, mit zerbrochenen Gliedern lag er da; er schaute uns mit stehenden Zähnen ins Auge. Mit der letzten Kraft suchte er sich von der ihm immer mehr noch umklammernden Schlange zu befreien, doch auch er mußte „aufgeben“. Wir abgezogene Schlange sah 6 1/2 Meter in der Länge und 58 Centimeter in der Breite.

Die Augensprache der Thiere.

Ein genauer Beobachter, der dazu Thierfreund im wahren Sinne des Wortes ist, kann, wie Gustav Stoll-Gienach zutreffend bemerkt, leicht aus den Augen der Thiere lesen, was im Innern derselben vorgeht. Ja, gefühlvolle Menschen finden bald heraus, wie Freud und Leid sich in den Augen der Thiere wiederpiegeln. „In den Augen liegt das Herz“, sagt man mit Recht von den Menschen. Auch in den Augen des Thieres liegt ihr Herz. Die Augensprache der Menschen ist eine bereite Sprache, ebenso bereitet ist auch die Augensprache der Thiere. Freud und Leid, Schmerz und Kummer, Wohlsein und Unwohlsein, Lust und Schwerkraut spiegeln sich in den Augen der Thiere wieder. Wenn das die Menschen bedächten, sie würden ihr Herz nicht von den Thieren abwenden! Sie würden sich nicht herzlos gegen dieselben gebärden. Da hat Robenberger recht, wenn er in positiver Form sich in diesem Sinne ausspricht: „Es kann nicht fliehen, es kann nicht klagen, Es kann nur dulden seinen Schmerz, Doch was die stummen Blicke sagen, Rührt es dich nicht, o Menschenherz?“

Zur Frauenwahl.

Welchem Kandidaten haben Sie Ihre Stimme gegeben, Fräulein Elise?“ „Ja, den Namen hab' ich nicht mehr gewußt; ich hab' auf den Zettel geschrieben: „Den mit den schönen Augen.“

Eine glaubwürdige Zeugin.

Präsident: „Wie alt sind Sie, Madame?“ „Mittellalterliches Fräulein: „Achtundvierzig Jahre.“ Präsident: „So alt sehe Sie aber gar nicht aus!“ Fräulein: „Das macht nur, weil ich seit zwanzig Jahren falsches Haar und falsche Zähne trage.“ Präsident: „Und Sie sind wirklich unverheiratet?“ Fräulein: „Jawohl, ich habe nie in meinem Leben einen Antrag gehabt.“ Präsident: „Es ist gut, Sie brauchen nicht zu schwören, Ihre vorherigen Aussagen beruhen unbedingt auf Wahrheit.“

Beim Hypnotiseur.

„Alles gut“, aus Gefälligkeit will ich Ihrer Frau suggerieren, Sie hätten ihr einen Hut für 30 Mark gekauft!“ „Um Himmelswillen — einer für zehn Mark genügt schon vollkommen!“

